

 WISSEN

C.H. BECK

Herwig Wolfram

DIE GERMANEN



Diese höchst kurzweilige Einführung fasst ebenso knapp wie einprägsam zusammen, was man über die Welt der Germanen unbedingt wissen sollte. Eloquent und kenntnisreich führt Herwig Wolfram den Leser in Herkunft und Mythen, Leben und Wirken der Germanen ein, porträtiert ihre Stämme und erzählt die Geschichte der «Völkerwanderung». Der Wiener Historiker macht vertraut mit den wichtigsten Quellen und Forschungsergebnissen und räumt zugleich auf mit hartnäckigen Klischees, die bis heute ein historisch ausgewogenes Verständnis der germanischen Welt beeinträchtigen.

Herwig Wolfram ist Professor emeritus für mittelalterliche Geschichte an der Universität Wien. Er hat zahlreiche Bücher und Aufsätze zur Geschichte der frühen Völker und des Mittelalters vorgelegt, darunter *Die Goten* (⁵2009), *Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter* (2005), *Die Goten und ihre Geschichte* (⁴2021), *Die 101 wichtigsten Fragen. Germanen* (2008) sowie *Konrad II. 990–1039* (²2016). Im Verlag C.H.Beck gibt er die Reihe *Frühe Völker* heraus.

Herwig Wolfram

DIE GERMANEN

C.H.Beck

1. Auflage. 1995
- 2., überarbeitete Auflage. 1995
- 3., überarbeitete Auflage. 1997
4. Auflage. 1999
5. Auflage. 2000
6. Auflage. 2001
7. Auflage. 2002
- 8., überarbeitete Auflage. 2005
- 9., überarbeitete Auflage. 2009
- 10., durchgesehene Auflage. 2018

11., durchgesehene und aktualisierte Auflage. 2021

© Verlag C.H.Beck oHG, München 1995

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Merowingische Goldbroche, 6. Jahrhundert;
© akg-images/Erich Lessing

ISBN Buch 978 3 406 76456 1

ISBN eBook (epub) 978 3 406 76457 8

ISBN eBook (PDF) 978 3 406 76458 5

*Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie
versandkostenfrei auf unserer Website*

www.chbeck.de.

*Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele
weitere Informationen.*

Inhalt

Vorwort	7
I. Die Germanen	10
Vergleiche, Stehsätze, Gemeinplätze, und was sich daraus machen lässt	10
Die Ehre	21
Überlegungen zum modernen Germanenbild	23
Der Name der Germanen wird bekannt	25
Die ersten Germanen und die Mittelmeerwelt	27
<i>Kimbern und Teutonen</i>	28
Caesar und die Germanen	30
Arminius	33
<i>Ein «Dreißigjähriger Krieg» (16 v.–16 n. Chr.)</i>	36
<i>Die Feldzüge des Arminius</i>	41
Die römisch-germanischen Beziehungen vom Ende des Arminius bis zu den Markomannenkriegen	47
Die Markomannenkriege	50
II. Die Germanen und ihre Herkunft	54
Ein Ursprungsmythos	58
Götter	59
Könige	64
Herrschaft und Sippe, Gefolgschaft und Heer	67
III. Die Entstehung der germanischen Großstämme	76
Die gotischen Völker und der Arianismus	83
IV. Die Wanderung der germanischen Völker oder die Umgestaltung der römischen Welt	87
Die Goten	91
<i>Die Westgoten</i>	93

<i>Die Ostgoten</i>	96
Die Vandalen	99
Die Burgunder	101
Die Langobarden	103
Die Franken und ihre Besonderheit	106
Die Angelsachsen	114
 Schlusswort	 117
 Die Quellen	 119
Literaturverzeichnis	119
Register	123

Vorwort

Ein kleines Buch über die Germanen zu schreiben, kann nur heißen, eine Auswahl zu bieten, Anregungen zu vermitteln, bestenfalls den Appetit auf mehr zu wecken. Dazu kommt, dass in der historischen Germanen-Forschung seit ihrer Überbetonung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eine breite Generationenlücke entstanden ist, die seit geraumer Zeit nur allzu wenige zu füllen suchen. Nicht zu überschätzen ist der Beitrag der Philologien, geht es doch vor allem um das Verständnis von Texten und sprachlichen Zeugnissen aller Art. Viel Hilfe kommt von der Archäologie und der Frühgeschichtsforschung, jedoch nur für den, der sich der Methodendifferenz bewusst bleibt und dementsprechend vorgeht. Wie wichtig und hilfreich die Betrachtungsweisen der Nachbardisziplinen aber auch sind: Vornehmste Aufgabe des Historikers bleibt es, Geschichte zu schreiben, um den Gegenstand nicht zu verlieren.

Besonderen Dank schuldet der Autor Eva Regina Stain und Brigitte Pohl-Resl, ohne deren Hilfe das Büchlein nicht geschrieben worden wäre.

Wien, im Herbst 1994

Herwig Wolfram

Vorwort zur elften Auflage

Während des Jahres 1994 wurde es klar, dass sich Detlef Felken durchsetzen und der Autor seinen Widerstand aufgeben werde, ein Büchlein «Die Germanen» für die Reihe «C.H.Beck Wissen» zu schreiben. Damals dachte keiner von beiden daran, dass es dafür einmal ein Vorwort zur 11. Auflage geben werde. Offenkundig wurde der richtige Ton getroffen und die alte Weisheit bestätigt, dass die leserfreundliche Darstellung eines wissenschaftlich erfassten Gegenstands ihr Publikum findet. Dazu hat auch die Germanenforschung des letzten Vierteljahrhunderts beigetragen, an der sich nicht wenige vorzügliche Forscher und Forscherinnen beteiligten. Über die meisten Ergebnisse informieren die Stichworte des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde. Eine wahre Sensation liefert das Projekt *Scythica Vindobonensia* = *Dexippus Vindobonensis*: Jana Grusková, Bratislava/Wien, und Gunther Martin, Zürich, untersuchen mit wachsendem Erfolg einen Wiener Palimpsest-Codex und beweisen, was der Historiker den Historischen Hilfswissenschaften und der Philologie verdankt. Nämlich alles. Im besonderen Fall vermitteln ihre Arbeiten zweierlei: Zum einen neue Erkenntnisse der gotisch-erulischen Invasionen um die Mitte des 3. Jahrhunderts. Zum anderen die Einsicht in geradezu abenteuerliche Konstruktionen in der Gotengeschichte des Jordanes. Zu nennen sind das Germanen-Buch von Walter Pohl sowie die von ihm gemeinsam mit Helmut Reimitz, Max Diesenberger, Bernhard Zeller und Richard Corradini herausgegebenen «Forschungen zur Geschichte des Mittelalters» und die von ihnen betreuten Bände der Reihe «The Transformation of the Roman World». An dieser Reihe, den Veröffentlichungen des gleichnamigen Projekts der European Science Foundation, haben viele hervorragende Fachleute mitgewirkt. Besonders hervorzuheben sind die Beiträge und das Engagement von Matthias Becher,

Bonn, Evangelos Chrysos, Athen, Stefan Esders, Berlin, Hans-Werner Goetz, Hamburg, Jörg Jarnut, Paderborn, Guy Halsall, Durham, Rosamond McKitterick, Cambridge, und Ian Wood, Leeds. Dazu kommen die in viele Sprachen übersetzten Werke von Patrick Geary, Emeritus am Institute for Advanced Study, Princeton, und sein Engagement für eine historische Auswertung der Genforschung. Nicht zu vergessen sind Hans Hubert Anton, Trier, Mischa Meier, Tübingen, Roland Steinacher, Innsbruck, Karl Ubl, Köln, und Hans-Ulrich Wiemer, Erlangen. Durchgesetzt hat sich die Ansicht, eine aktuelle Germanenforschung dürfe sich nicht auf die Germanen allein beschränken, sondern sei zu einer historischen Ethnographie der Antike und des Frühen Mittelalters zu erweitern. Ebenso interessiert, was Migration für die wandernden wie die erwanderten Gesellschaften bedeutet. Wurden die Zuwanderer in die römische Oberschicht integriert, gingen sie in den regionalen Unterschichten auf oder kamen sie als sozial strukturierte Gruppen, wie die Föderatenheere der Römischen Armee, die die Königreiche auf römischem Boden errichteten. So waren es die Ergebnisse der aktuellen Germanenforschung, die das Büchlein am Leben erhielten, indem Verbesserungen vorgenommen und Überholtes ausgeschieden wurde. Dabei ging es auch um Fragen der Terminologie. Nicht wenige Arbeiten des Autors wurden in Fremdsprachen übersetzt, darunter «Die Germanen» ins Polnische, Türkische und Italienische. Mit der zunehmenden Internationalität seiner Veröffentlichungen stellte sich dem Autor vermehrt die Frage, ob die Vermittlung der Forschungsergebnisse auch über die entsprechende Terminologie verfügt, um Missverständnisse zu vermeiden. Daher wurden obsolet gewordene Fachausdrücke durch bessere Begriffe ersetzt. Auch ist es ein Ziel des Büchleins, traditionell falsche Beurteilungen von Ereignissen, wie der Schlacht im Teutoburger Wald, zu korrigieren. Schließlich sei Detlef Felken und Stefan von der Lahr herzlicher Dank für vielfältigen guten Rat und wertvolle Geduld.

I. Die Germanen

Vergleiche, Stehsätze, Gemeinplätze, und was sich daraus machen lässt

Ganz anders als die Gallier sind die Germanen. Das ist die Quintessenz des ethnographischen Exkurses, den Caesar seinem Kommentar über das sechste gallische Kriegsjahr (53 v. Chr.) einfügte. Wie jede Kunde vom Menschen, die wissenschaftliche wie die vorwissenschaftliche, so leben Ethnologie und Ethnographie vom Vergleich; vom Vergleich zwischen dem zivilisierten Subjekt und seinen Objekten, den «primitiven Naturvölkern», wie zwischen den Objekten untereinander. Man verherrlicht die Tugend der Germanen, behauptet, ihre Sitten seien besser als anderswo die Gesetze (Tac. Germ. 19,3), und erinnert damit an die verklärten Ursprünge Roms. Die Germanen seien größer, wilder und kulturloser als die Gallier, und damit ist die Nutzlosigkeit ihrer Unterwerfung erklärt. Die afrikanischen Vandalen gäben sich zuchtloser und verweichlichter als die sittenstrengen und bedürfnislosen Berber, und das wird bis heute als Grund für ihren Untergang angegeben.

Ethnologie als Feldforschung und ihre darstellende Schwester, die Ethnographie, sind stets auf der Suche nach dem «Edlen Wilden» gewesen, der einmal moralisch, dann – unseligen Angedenkens – rassistisch besser war, neuerdings jedoch ohne jede sexuellen Zwänge sich von unveredeltem Getreide und Kräutern ernährt und auf ungebahnten natürlichen Pfaden rüstig eine gesunde Umwelt durchschreitet. Beide, Ethnologie und Ethnographie, zählen zu den Kulturwissenschaften der zivilisierten Welt, die sie auch für die Beobachtung des Fremden und ganz Anderen niemals völlig verlassen können. Bei der Objektivation, bei der für jede wissenschaftliche Forschung notwendigen Trennung von erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt, gelingt es nur schwer, sich von den eigenen Kategorien zu trennen und die des

Objekts anzunehmen. Um nicht missverstanden zu werden, die Ethnologie ist eine ernstzunehmende Wissenschaft, und es wäre töricht und im besonderen Falle undankbar, ihre unbestreitbaren Erfolge abzuwerten. Aber die traditionellen ethnographischen Fehler reichen weit bis in die griechisch-römische Antike zurück und bieten heute noch der Satire Stoff und Stil. Dementsprechend heißt es in einer jüngst erschienenen «Völkerkunde Bayerns»: «Ethnology is the study of everybody shorter and darker than you.» Im Falle der antiken Autoren müsste es freilich heißen «größer und heller als Du» (siehe Strabo VII 1,2: Vergleich zwischen Germanen und Kelten).

Dass man als Historiker nach den germanomanischen Exzessen des vorvergangenen und der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts heute wieder über die Germanen sprechen und schreiben kann, ist freilich nur den Anleihen bei der Ethnographie und der Übernahme ethnologischer Methoden zu verdanken, wie dies Reinhard Wenskus 1961 in seinem bahnbrechenden Werk «Stammesbildung und Verfassung» so eindrucksvoll getan hat. Sein grundlegender methodischer Fortschritt bestand einmal in der Überwindung jeglicher etatistischer Betrachtungsweise, zum anderen in der Unterscheidung zwischen der Wortwahl der Überlieferung und ihrer Bedeutung: Wenskus schloss an Alfred Doves fast vergessene Überlegungen aus dem Jahre 1916 an. Dabei erkannte er, dass Ausdrücke wie *gens*, *genus-genos*, *genealogia*, *natio(n)*, aber auch der Begriff «Stamm» die Vorstellung einer biologischen Abstammungsgemeinschaft wiedergeben. Diese Gemeinschaft wird von gemeinsamen Ursprüngen und Urvätern hergeleitet, erhebt den Anspruch auf «unvermischte» Bodenständigkeit und kann unbesehen als Vorstufe des modernen Nationalismus dienen. Allerdings besteht die Schwierigkeit, dass man sich als Historiker der gehobenen Alltagssprache bedienen muss und seine Aussagen nicht ständig zwischen Anführungszeichen setzen darf. So wird weiterhin von Stamm und Volk zu sprechen sein, wobei freilich zu erwarten ist, dass der Leser die historische und nicht die aktuelle Bedeutung der Begriffe assoziiert.

Die Wirklichkeit sah nämlich ganz anders aus: Wann immer

in den Quellen ein antikes oder frühmittelalterliches Volk auftritt, so besteht es aus vielen Völkern, die in einem Heer zusammengefasst sind. Die erfolgreichsten Führungsgruppen dieser Völker verkörpern, ja monopolisieren die Tradition und verstehen sich gleichsam als Abstammungsgemeinschaft aus Überlieferung. Solange diese Traditionsträger erfolgreich sind, geben sie den Anstoß zur Bildung, Abspaltung und Umbildung von Völkern. Die gentile Überlieferung ist die Kunde von den «Taten tapferer Männer». «Die verschiedenen Völker unterscheiden sich nach Herkunft, Sitten, Sprache und Gesetzen» (Regino von Prüm), so oder ähnlich heißt es seit Caesar und Tacitus immer wieder und nicht bloß von den Germanen; dennoch muss der moderne Betrachter aus dieser Vierergruppe zumindest auf die Sprache als stets verbindliche Kategorie verzichten, weil die gentilen Heere Krieger der verschiedensten indogermanischen wie nicht-indogermanischen Sprachgemeinschaften umfassen können.

Zahlreich sind die Stehsätze der antiken Ethnographien, die bis heute das Bild von den Germanen im guten wie im schlechten bestimmen. Dabei sind es zumeist die gleichen Eigenschaften, die einmal positiv bis zur Identifikation angenommen oder negativ bis zur Verneinung der Menschlichkeit abgelehnt werden. Diese Betrachtungsweise macht jedoch die antiken Berichte nicht von vornherein wertlos, sofern man das Interesse des Beobachters berücksichtigt. Wenn etwa Tacitus (Germ. 8) das besondere Ansehen germanischer Frauen untersucht, denen er sogar «etwas Heiliges und Prophetisches» zubilligt, erwähnt er zugleich, dass deren Verehrung nicht so weit in Schmeichelei ausartet, dass man aus ihnen Göttinnen macht. Selbstverständlich kritisierte der Autor mit dieser Anmerkung den Kaiserkult seiner Zeit, der auch die Frauen des kaiserlichen Hauses einbezog. Aber Tacitus darf die numinose Bedeutung einer Valeda (= Seherin), die «als Stellvertreterin einer Gottheit» galt, nicht erfinden, soll deren Gegenüberstellung mit der römischen Wirklichkeit Sinn haben. Das Gleiche gilt auch von der allgemeinen Gegenüberstellung der zivilisierten (dekadenten) Welt und der angeblich gesunden unverdorbenen Barbaren. Germanen sind

nämlich Barbaren und damit der Bedeutungsvielfalt des Begriffs unterworfen. Vielerlei ist darunter zu verstehen: Zunächst der Nichtgrieche, der lallt, nicht wie ein Mensch sprechen kann und sich dementsprechend wild aufführt; dann der Nichtrömer, für den weiterhin das griechische Barbaren-Bild gilt, das aber durch die Vorstellung der Vernunftlosigkeit erweitert ist. Daraus folgt die barbarische Unfähigkeit, ein auf Recht und Gesetz beruhendes Staatswesen zu errichten, Willkür und Gewalt zu unterdrücken – die «Germanische Freiheit» ist Gegensatz und Bedrohung des «Römischen Friedens» (*pax Romana*) –, den Wert von Verträgen zu begreifen und sie zu halten. Von hier ist der Weg nur kurz zur Überzeugung von der barbarischen, insbesondere germanischen Treulosigkeit, ein Wort, das zu dem bis heute wirksamen moralischen Barbarenbegriff überleitet. In der Vorstellung von der «Teutonischen Raserei» (Lucanus, *Pharsalia* I 255 f.: *furor Teutonicus*) sind all diese nicht zuletzt der stoischen Philosophie verpflichteten Wertungen für alle Zeiten aufgehoben worden.

Der Germane ist der «zornige Mensch» schlechthin; wie ein wildes Tier erschreckt er andere und wird durch Fremdes leicht in Schrecken versetzt. Er ist zwar einfach und geradlinig, aber ebenso faul wie freiheitsliebend. Zorn, Faulheit und das Verlangen nach Freiheit hängen freilich von der Natur und dem Klima seines Lebensraumes ab. Sein großer Körper ist voller Flüssigkeit, die aber wegen der niederen Temperaturen seiner Umgebung nicht verdampfen kann. Dabei ist der Germane voll innerer Wärme, die leicht zur Erregung führt, weswegen er den Weingenuß besser meiden sollte. Die Germanen greifen schnell zu den Waffen, sind jedoch wenig ausdauernd und zielbewusst. Deshalb können sie auch nicht ihre Felder bestellen; die Kulturstifter Ceres und Bacchus haben ihren Weg nicht zu ihnen gefunden. Wie für Barbaren üblich, tragen die Germanen die Häute wilder Tiere, während der zivilisierte Mensch sich der Wollkleidung bedient. Der Freiheitsdrang ist aber eine so typisch germanische Eigenheit, dass sie dem antiken Ethnographen als Kategorie ethnischer Zuordnung oder Ausschließung dienen kann. Alle germanischen Eigenschaften sind umso stärker aus-